

Adula, ade!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1935)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). — Druck: E. Flück, Bern.

Adula, ade!

Endlich! Das Treiben der Adulaleute (es gibt jetzt ein neues Wort: Adulaner), das gegenwärtig so viel Aufsehen erregt, haben wir in unserer Rundschau schon lange und buchstäblich als das bezeichnet, was es war: Vandesverrat. Wir sind also nicht überrascht von dem Krach, der nun eingetreten ist, und wundern uns nur, daß es so lang gedauert hat; doch darüber scheinen sich auch die Tessiner selber zu wundern.

Höchlich überrascht aber sind wir zu hören, daß unser Sprachverein mit schuldig sein soll. Die R. Z. Z. erweist uns die Ehre, das zu behaupten; denn in Nr. 1410 (14. 8. 35) wird die Entstehung der „Adula“ (1912) mit Berufung auf ein Buch des Solothurners J. Brosi („Der Irredentismus in der Schweiz“, Verlag Brodbeck-Frehner, Basel 1935) erklärt als eine Gegenwirkung gegen den „deutschen Expansions- und Geltungstrieb“, der sich damals im Tessin geltend gemacht habe. „So glaubte beispielsweise der Deutschschweizerische Sprachverein die Zeit für gekommen, dem Welschtum auf Tessinerboden den Kampf anzufügen“. Also!

Wir sprachen natürlich sofort auf der Schriftleitung vor mit der Frage, wie sie zu einer solchen Behauptung, die wir für ehrenrührig halten, gekommen sei. Wir wurden verwiesen auf Brosis Buch, das im übrigen einen sehr gediegenen Eindruck mache, sachlich gehalten sei und nirgends in Uebertreibungen verfallt. Die Schriftleitung erklärte sich aber sofort bereit, Herrn Brosi selber anzufragen, wie er zu seiner Behauptung gekommen sei, und stellte uns je nachdem eine Berichtigung in Aussicht. Vorläufig müssen wir die Antwort Brosis abwarten.

Unterdessen lesen wir in seinem Werk (S. 141) über „die Adula und ihre Entstehung“:

Man halte sich die Lage um 1910 vor Augen... Das Deutschtum war im Zenith seiner Macht. Ueberall in der Welt forderte und erlangte es Geltung. Auch in unserm Lande. In alle Gebiete und bis in die fernsten Täler drang sein Einfluß, verriet sich bei wirtschaftlichen Konflikten und Staatsverträgen*). Frech drohte der alldeutsche Annexionismus; er gierte... nach der „italienischen Südschweiz“... Der machtpolitischen Stellung des Deutschtums entsprach die Haltung der deutschen Schweiz... Zumal die italienische Schweiz schien verurteilt, die Rolle eines Statisten zu spielen. Das Italienerium galt nicht viel. Die im Tessin niedergelassenen Deutschschweizer taten ein Uebriges. Sie schlossen sich ab, bildeten zusammen mit den Reichsdeutschen eigentliche Kolonien und bekundeten ihren Kulturdünkel gegenüber dem bodenständigen Volkstum in fränkender Unmanier. Diejen

*) Eine Fußnote verweist hier auf S. Morf, Aus Dichtung und Sprache der Romanen. 2. Reihe, S. 269/70, wo aber darüber — kein Wort steht, wie überhaupt in der ganzen Schrift nicht! Sonderbar!

Deutschschweizern trug der deutschschweizerische Sprachverein seine Propaganda zu und jagte auf tessinischem Boden dem Welschtum den Kampf an...*). Zu gleicher Zeit entstand auf der andern Seite, jenseits des Monte Olimpino, aus nationalem Ressentiment der junge Nationalismus... Er... forderte für das Italienerium erhöhte Geltung überall in der Welt. Ein neues, starkes Selbstgefühl ging durch Volk und Staat... Der Geist des Italianismus... regte sich auf allen Gebieten. So konnte es geschehen, daß auch in der italienischen Schweiz die ihrer Sprachgemeinschaft bewußten Kreise teils den Druck, teils den Aufschwung mitspürten und mitlebten... Aus dieser Zeitlage und Gemütsstimmung heraus trat im Sommer 1912 l'Adula, das tessinischschweizerische Organ für italienische Kultur an die Öffentlichkeit...

Also die bösen deutschschweizerischen Gesang- und andern Vereine und der böse Deutschschweizerische Sprachverein sind schuld! Jetzt wissen wir's. Daß dieser im Tessin eine besondere „Propaganda“ veranstaltet habe, davon findet sich in unsern Jahres- und Sitzungsberichten keine Spur, obwohl in jenen Jahren die Werbetätigkeit planmäßig angelegt und 1909 besonders in Schaffhausen und St. Gallen, 1910 unter den bernischen Lehrern, 1911 unter Deutschlehrern und deutschschweizerischen Schriftstellern, 1912 in Pressekreisen betrieben wurde. Der Erfolg war auf keinen Fall der Italianität des Tessins gefährlich; 1909 wohnte von 120 Mitgliedern des damals fünfjährigen Vereins ein einziges im Tessin; 1912 waren es von 182 ganze vier! Und da mußte eine Zeitschrift her zur Bekämpfung dieser Propaganda! Daß aber dieser Sprachverein auf tessinischem Boden das Welschtum bekämpfte, davon ist gerade das Gegenteil wahr. Wir führen einige Stellen an aus den Jahresberichten jener Zeit:

1909: Selbstverständlich haben die Tessiner das Recht, sich für ihre Sprache zu wehren, wenn sie der Meinung sind, daß dieser nicht genügend Rechnung getragen werde... Es ist wohl möglich, daß das Italienische im öffentlichen Leben nicht ganz so behandelt wird wie die andern zwei Sprachen, ... ohne daß jemand im Sinne hat, die italienische Sprache zurückzusehen oder gar zu verdrängen... Unrecht im Sinne der Bundesverfassung und gerechten Urteils würde doch nur dann vorliegen, wenn der Tessiner auf seinem Boden nicht in seiner Muttersprache Rede und Antwort bekäme und gezwungen wäre, mit den Beamten**) deutsch zu verkehren. Auch die heftigsten Beschwerden der tessinischen Blätter haben nichts dergleichen beigebracht.

1910: Wir haben schon letztes Jahr bemerkt, daß die italienische Sprache neben den beiden andern in der Tat da und dort etwas zurückgesetzt worden ist. Die Tessiner haben nur dann unrecht, wenn sie darin eine Absicht sehen, statt es natürlich zu finden, daß sie bei ihrer räumlich abgeschlossenen Lage von selbst etwas in den Hintergrund geraten sind. Wie viel guter Wille in Bern bei den maßgebenden Persönlichkeiten so gut wie in der ganzen Schweiz vorhanden ist, das haben seither die Ereignisse in der unzweideutigsten Weise gezeigt.

*) Von uns gesperrt. Schriftl.

**) Gemeint sind besonders die Bundesbahnbeamten.

Dem die Tessiner sind mit ihren Beschwerden nicht auf den geringsten Widerstand gestoßen und haben sofort erreicht, was sie verlangten. Nicht eine einzige Stimme im Schweizerland hat sich dagegen erhoben, und niemals hat das uns deutschen Schweizern innewohnende Billigkeitsgefühl sich so glänzend bewährt wie bei dieser Gelegenheit... Haben hier*) die Verfechter der tessinischen Sondergelüste eine Niederlage erlitten, so können sie dagegen in ihrem Sprachkampf von Erfolgen reden. Davon zeugen bereits einige postamtliche Drucksachen und Wagenaufschriften der Bundesbahnen, wo jetzt neben den beiden andern Sprachen auch die italienische ihren Platz findet. Die Forderung der Tessiner, die Bundesbehörden sollten künftig mit den tessinischen Amtsstellen nur in italienischer Sprache verkehren, was bisher der damit verbundenen Unbequemlichkeit wegen nicht immer geschehen konnte, ist vom Bundesrat genehmigt worden mit einigen wenigen Vorbehalten. Dieses Verfahren entspricht der bisher üblichen Auslegung der Bundesverfassung und ist gerecht... Entgegenkommen! Das ist ganz unsere Meinung, daß in der Schweiz alle Gruppen der Bevölkerung sich möglichst weit entgegenkommen sollen, damit daraus ein erprießliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten entsteht... Ihr Tessiner sollt auf eurem italienischen Sprachboden euer verbrieftes Sprachrecht jederzeit haben, aber ihr müßt als Gegenleistung die Interessen eures Vaterlandes über die eures Kantons stellen, wie wir übrige Schweizer das auch tun müssen.

1911: Ueberall sucht der Deutschschweizer den Minderheiten entgegenzukommen, er will gerecht sein.

1912: Die Tessiner scheinen durch die Wahl eines der Ihrigen in den Bundesrat etwas beruhigt worden zu sein. Sie haben ja jetzt den Beweis dafür, daß sie nicht bloß zur Eidgenossenschaft gehören, sondern sie mit regieren.

Auf diese Weise hat also der Sprachverein „auf tessinischem Boden dem Welschtum den Kampf angesagt“. Wir sind nun sehr gespannt, wie Herr Brosi seine ungeheuerliche Behauptung beweisen will.

Hallo! Zeitwort in Not!

Eigentlich schon lange, denn der alte Wustmann hat schon in der ersten Auflage seiner „Sprachdummheiten“ der Verwechslung von Perfektum (ich bin gekommen) und Imperfektum (ich kam) ein treffliches Kapitel gewidmet¹⁾. Aber jetzt, wo die Kenntnis und der Gebrauch des Englischen sich so sehr ausgebreitet haben, besteht ernsthafte Gefahr, daß das im Englischen ganz anders und weit häufiger als im Deutschen gebrauchte Imperfektum die andere Form der Vergangenheit, das

*) d. h. auf politischem Boden (es handelte sich um die Drohung des tessinischen Großratspräsidenten Peruchi mit dem Abfall von der Schweiz und um die politischen Bestrebungen der Dante-Gesellschaft).

¹⁾ Anmerkung des Schriftleiters. Diese lateinische Bezeichnung der Zeitformen ist der bis vor kurzem, z. T. noch heute üblichen deutschen Bezeichnung mit „einfacher Vergangenheit“ und „Mitvergangenheit“ vorzuziehen. „Ich bin gekommen“ müßten wir z. B. einfache Vergangenheit nennen, offenbar weil sie — nicht einfach, sondern zusammengesetzt ist. Oder etwa, weil sie dem einfachen Deutschschweizergemüt, das in seiner Mundart die wirklich einfache Form „ich kam“ nicht kennt, näher liegt? Und was soll sich ein Schüler denken beim Namen „Mitvergangenheit“? Hand aufs Herz: Was denkt der Lehrer sich dabei? Es ist auch nicht recht einzusehen, weshalb „ich kam“ erste und „ich bin gekommen“ die zweite Vergangenheit heißen soll; das könnte man ebenso gut umkehren. Klar und übersichtlich sind die Bezeichnungen:

Gegenwart:	ich komme, ich gebe.
Vorgegenwart:	ich bin gekommen, ich habe gegeben.
Vergangenheit:	ich kam, ich gab.
Vorvergangenheit:	ich war gekommen, ich hatte gegeben.
Zukunft:	ich werde kommen, ich werde geben.
Vorzukunft:	ich werde gekommen sein, ich werde gegeben haben.

Diese Uebersicht zeigt, daß es drei Zeitstufen gibt: Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, und in jeder Zeitstufe eine Entwicklungsstufe für die in jener Zeitstufe noch unvollendete Handlung und eine Entwicklungsstufe für die in jener Zeitstufe schon vollendete, ihr vorgängige Handlung, deren Folge oder Eindruck noch in jene Stufe hineinragt, daher Vor-Gegenwart, Vor-Vergangenheit, Vor-Zukunft.

Es wäre an der Zeit, daß man sich für die Volksschule endlich einmal auf gemeinsame und verständliche Bezeichnungen einigte!

Perfektum verdränge. Jedenfalls weiß der Zeitungs-schreiber heute vielfach den Unterschied nicht mehr zu machen, und viele scheinen zu glauben, es sei völlig einerlei, ob man schreibe: ich tat oder ich habe getan.

Ich gebe absichtlich hier keine Regel, sondern ich will für heute nur zweierlei sagen: Erstlich, daß wir Schweizer, wenn wir wollen, es besonders leicht haben, den Unterschied der beiden Zeiten festzuhalten, und zweitens — aber mit diesem Zweiten fange ich an — möchte ich zeigen, daß die Unterscheidung wirklich besteht und einen Sinn hat.

Also: wir übernachteten in einer Klubbhütte in den Bergen und wollen früh aufstehen. Du bist zuerst wach und siehst, daß es Zeit ist, sich zu erheben. Wer wird in dieser Lage zu seinem Nachbarn sagen: „Steh auf! Es ist Zeit, die Sonne ging schon auf!“ Kein Mensch sagt so, sondern jeder wird sagen: „Die Sonne ist schon aufgegangen.“ Soviel, damit niemand mir behauptete, ging und ist aufgegangen, das sei ja ganz dasselbe. Mit nichten! Ging erzählt, was irgend einmal geschehen ist, und ist gegangen kündigt einen Tatbestand, der allerdings auch vergangen, dessen Folge aber ein gegenwärtiger Zustand ist²⁾.

Aber es gibt Fälle, wo man vielleicht beides sagen kann; wie soll man sie unterscheiden? Da ist zu antworten: wenn Du ein unverdorbenener Schweizer bist, so bedarfst Du keiner Regellehrnis, um hierin das Rechte zu treffen. Es genügt, daß Du Dein gesundes Sprachgefühl befragst. Sage das, was sich zuerst, unmittelbar, von selbst als das Natürliche einstellen will, und Du wirst fast immer das Richtige treffen. Sage ja nicht, was sich Dir als besonders fein, als modern, als „so sagt man jetzt“ empfehlen will; sage, was von selbst kommen würde, was als das Einfachste zunächst liegt. In der Mundart haben wir ja das Imperfekt gar nicht, kein war, hatte, tat, kam; wir haben diese Formen in der Schule gelernt, und zwar so gut, daß keine Gefahr besteht, sie jemals der mundartlichen Neigung zur Zusammensetzung (ist gewesen, hat getan, ist gekommen) zu opfern; nur bei Anfängern, etwa in den untersten Schulklassen besteht die Gefahr. Wir dürfen uns hierin getroßt auf das vom heimischen Brauch uns Eingebene verlassen.

Zum Beweis für die einreißende Verwirrung seien hier einige Beispiele verkehrten Imperfektgebrauchs angeführt; ich entnehme sie alle einem ganz neuen und zur Zeit viel gelesenen Buch: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt; der Verfasser heißt Gustav Adolf Gedat, der Verleger Steinkopf (Stuttgart).

Born steht auf weißem Blatt als Widmung:

Meiner Mutter,

die viel Sorge um mich ertrug.

Ein Sprachschneider! Es muß heißen: ertragen hat, denn der Verfasser erzählt hier nicht, er meldet eine der Vergangenheit angehörende Tatsache. Aber heute meint mancher, das sei fein, „ertrug“, es tönt ja so schön — englisch.

Auf S. 33 heißt es über den heiligen Berg Fuji Dama der Japaner: „Ich kenne keinen Berg, der so bezaubernd schön ist, wie dieser. „Er ist nicht gewaltig, sondern er wirkt sogar klein gegenüber den Eindrücken, die ein

²⁾ Ich bin gekommen heißt: Ich bin da und zwar in Folge davon, daß ich kam. Wir sagen heute: „Napoleon starb am 5. Mai 1821“, weil wir die Folgen seines Todes nicht mehr spüren; als die Nachricht noch neu war und Eindruck machte, wird man gesagt haben: „Napoleon ist gestorben“. Anm. d. Schr.